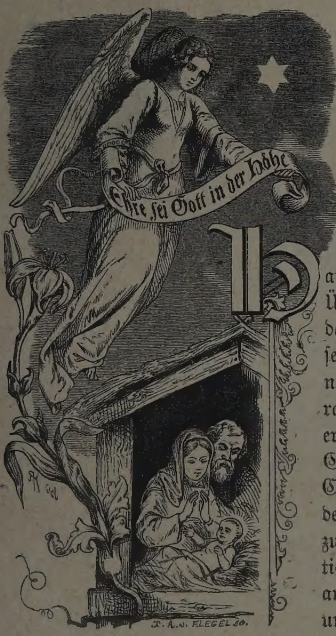
Die katholischen Missionen.

Beilage für die Jugend.

Nro. 6. December 1875.

Die Martern in China, Korea und Tongkin.

(Schluß.)



5. Das Bambusrohr und die Backenstreiche.

Hat endlich der Richter die Überzeugung gewonnen, daß der Angeklagte weder seinen Glauben verläugnen, noch den Missionär verrathen werde, so schreitet er zum Urtheilsspruche. Gewöhnlich wird aber den Christen nicht sofort durch den Tod die Marterkrone zu Theil; ihre Standhaftigkeit wird durch eine Reihe anderer Qualen geprüft, und erst wenn sie sich als „unverbesserlich“, d. h. als starkmüthige Bekenner bewähren, oder wenn die Verfolgung sich steigert, führt der Martertod sie zum Himmel ein. Die erste und gnädigste Strafe, die verhängt wird, sind wiederum Streiche mit dem Pan-tse, einem Bambusrohre, das am unteren Ende breit und abgeplattet ist; der christliche Dulder muß oft achtzig, hundert und noch mehr Streiche aushalten. Diese chinesische Strafe erinnert an die Knutenhiebe, mit denen die Russen die armen Polen zum Abfalle vom katholischen Glauben zwingen wollen.

Eine zweite und viel grausamere Strafe ist der Py-tschang-tse oder die Backenstreiche. In der vorletzten Nummer haben wir auf Seite 15 eine Abbildung dieser Tortur gegeben. Ein christlicher Dulder liegt dort auf seinen Knieen und richtet seinen Blick im Gebete zum Himmel, der ja einst der Lohn für seine Qual sein wird, während der eine Henker ihn von hinten beim Zopf festhält und der andere die fürchterliche vierfache Ledersohle zum Schlage schwingt. Oft werden vierzig und noch mehr Streiche auf beide Wangen gegeben, und der Schmerz ist so groß, daß der Bekenner nicht selten schon nach den ersten Streichen das Bewußtsein verliert. Der ganze Kopf schwillt furchtbar an, und manchmal werden die Zähne von der Wucht der grausamen Schläge zermalmt. Der heldenmühige Missionär Chapdelaine, von dem wir schon das letzte Mal erzählten, hat hundert solche Backenstreiche erhalten. Aber freilich auch diese Qual wird versüßt und erleichtert durch die Erinnerung an die Backenstreiche, welche der göttliche Heiland von dem Knechte des Hohenpriesters erdulden wollte.

Die nächste Strafe hat Ähnlichkeit mit der Dornenkrönung Jesu. Wie nämlich dem Sohne Gottes zur Verhöhnung seiner ewigen Königswürde eine Dornenkrone um das Haupt gewunden wurde, deren spitze Stacheln seine heilige Stirn und Schläfen so überaus peinlich verwundeten, so lassen auch die heidnischen Richter wie ein Schandmal den Namen „Christ“ auf die Schläfen der Gläubigen einschreiben. Das Bild auf Seite 19 zeigt den Henker, wie er eben beschäftigt ist, mit einem spitzen eisernen Griffel das in den Augen der heidnischen Chinesen entehrende Wort den Schläfen eines christlichen Bekenners einzugraben. Wenn man die Einschnitte tief genug macht und eine gewisse Flüssigkeit in die Wunde träufelt, so ist die Schrift unauslöschlich, und der Christ trägt dann immerfort auf seinem Antlitz ein Mal der Schande in den Augen der Heiden, aber ein Mal der Ehre in den Augen seiner Glaubensgenossen, und vor Allem in den Augen Gottes. Übrigens benützt man statt des Griffels auch glühende Eisen. So ließ der Richter dem ehrwürdigen P. Perboyre die Worte: „Sie-kiao-ho-tschang“, d. h. Bonze einer „schlechten Religion“, auf die Stirne brennen.

6. Der Kango.

Der Kango gibt den Märtyrern Gelegenheit, unseren lieben Heiland nachzuahmen, der das schwere Kreuz für uns getragen hat. In seiner gewöhnlichen Form sieht er aus wie eine Leiter, die dem Dulder über den Kopf auf die Schultern gelegt und befestigt wird. Bereits früher haben wir einmal bildlich dargestellt, wie die Henker diese Last um den Nacken eines Missionärs festschmieden, und wie man einen Bekenner mit diesem Marterholze beladen zur Hinrichtung führt. (1874. S. 116 und 117.) Länge und Gewicht des Kango sind oft sehr groß; das Schmerzlichste aber ist, daß der Verurtheilte diese Bürde niemals ablegen darf, und so weder bei Tag noch bei Nacht einen Augenblick der Ruhe genießt. Selbst schlafen müssen sie stehend oder kauernd, denn das Marterholz hindert sie, sich niederzulegen. Eine andere und noch peinlichere Form dieser Tortur haben wir in der vorletzten Nummer Seite 14 abgebildet; dort sind zwei Christen, ein Mann und eine Frau, zusammen in einen und denselben Kango festgeschlossen. Dieser Kango besteht aus zwei schweren Brettern, deren jedes oft einen Zentner wiegt. Auf der einen Seite haben sie halbkreisförmige Ausschnitte, in die der Hals der Verurtheilten knapp eingepaßt wird; dann schließt man die beiden Stücke durch ein eingefügtes Querholz zusammen, wie das auf dem Bilde ersichtlich ist. Diese Marter dauert oft Monate lang, und die christlichen Bekenner müssen diese ganze Zeit über zum Spott und Hohn der Heiden mit ihrer Bürde auf öffent-

lichen Plätzen, an Stadtthoren oder Tempelthoren stehen. Wenn die lange Strafzeit endlich vorüber ist, so führt man sie wieder vor Gericht, wo der Richter auf's Neue sie frägt, ob sie nun gesonnen seien, die Religion der Fremden zu verlassen und den Landesgötzen zu opfern. Es gehört ein großer Starkmuth und eine große Gnade dazu, nach all' den erduldeten Qualen sich auch für neue bereit zu erklären; aber der liebe Gott verläßt seine Getreuen nicht und macht sie auch heute noch wie in den ersten Jahren der Christenheit stärker als die Wuth der Heiden, so daß sie wie damals bereitwilliger erfunden werden, zu leiden, als die Richter, zu quälen.

7. Der Käfig.

Jetzt versuchen es die Heiden mit dem Käfige. Schon in der vorletzten Nummer gaben wir (oben S. 16) eine Abbildung dieser Strafe. Solcher Käfige gibt es ganz verschiedene Arten; der auf Seite 16 abgebildete ist mehr ein freilich recht unbequemer Tragkorb, um die Verurtheilten von einer Stadt in die andere zu bringen und sie so zum abschreckenden Beispiele und zur Verhöhnung wie wilde Thiere im ganzen Lande herum zur Schau zu stellen. Viel peinlicher ist ein anderer Käfig, eine Art umgekehrten Fasses, das etwas über vier Fuß hoch und so eingerichtet ist, daß die Fußspitzen des eingeschlossenen Dulders kaum den Boden berühren, während er mit dem Kopfe, der über den Deckel des Folterfasses hinausragt, zwischen zwei ausgekerbten Brettern hängt, die seinen Hals umschließen. Diese Lage bewirkt, daß der Unglückliche alle Qualen der Erdrosselung erleidet und doch noch Athem genug behält, um wochenlang am Leben zu bleiben. Die Hände sind ihm an die Seitenwand des Fasses ausgespannt festgebunden, daß er sie starr und unbeweglich halten muß. So wird nun der Leidende öffentlich dem Anblicke und dem Gespötte der Heiden ausgesetzt.

Im Jahre 1856 hat der französische Blutzeuge Chapdelaine aus der Congregation der auswärtigen Missionen diese Pein

Die Enthauptung des ehrw. Petrus Dumoulin Borie, ernannten Bischofes von Akanthus i. p. i.

erduldet, und zugleich mit ihm litt Agnes, eine heldenmüthige christliche Jungfrau. Vier Tage trug sie die Qualen dieses schrecklichen Käfiges; dann gab sie, von Hunger und Durst erschöpft, ganz verstümmelt und zerschlagen ihre heldenmüthige Seele in die Hände Jesu Christi, um von ihm zugleich mit der Lilienkrone der Jungfrauen die strahlende Palme der Blutzeugen zu empfangen. Der Käfig ist gewöhnlich der letzte Versuch, die Standhaftigkeit des christlichen Helden zum Wanken zu bringen; hat er auch diese Qual überstanden, so schreitet der Richter endlich zum Todesurtheil. Drei Todesarten sind die gebräuchlichen: die Erdrosselung, die Enthauptung und der langsame Tod.

8. Das Erdrosseln.

Die Erdrosselung wird von den Chinesen als die am wenigsten entehrende Hinrichtung angesehen. Sobald der Richter das Urtheil gesprochen hat, zieht man dem Glaubenshelden das rothe Kleid der Verurtheilten an, die Schergen und Kriegsknechte nehmen ihn in die Mitte und führen ihn nach dem Platze, wo die Hinrichtung vorgenommen werden soll. An Ort und Stelle angekommen, wird der Martyrer an Händen und Füßen und um den Leib an einen kreuzförmigen Pfahl festgebunden. Dann legt der Henker den Strick um den Hals seines Opfers und dreht ihn, hinter dem Verurtheilten stehend, mittels eines zwischen seine Enden gesteckten Stockes fest zu. Rasch färbt sich das Antlitz des Erstickenden roth und tiefblau, die Augen treten aus ihren Höhlen, der Todesschweiß steht auf seiner Stirne und das Bewußtsein schwindet. Es scheint, der Blutzeuge habe seinen schmerzlichen Kampf überstanden. Aber noch ist die Grausamkeit seiner Peiniger nicht befriedigt; er muß gewissermaßen dreimal sterben, dreimal die Schrecken des Todeskampfes durchkämpfen. Der Henker hat ein scharfes Auge und beobachtet sein Opfer mit unverwandtem Blicke. Wenn es zum Aeußersten

gekommen ist, läßt er den zusammengedrehten Strick nach. Schmerzlich ächzend und stöhnend schöpft die Lunge des Unglücklichen wieder Luft, langsam kehrt das Bewußtsein. Kaum hat der Gequälte sich aber etwas erholt, so dreht der Henker den Strick auf's Neue zu und abermals beginnt der schreckliche Todeskampf des Erstickens. Allein erst beim dritten Male läßt der Henker den Verurtheilten sterben. Am 11. September 1840 erlitt der ehrwürdige P. Perboyre diesen schrecklichen Tod, und während sonst die Erdrosselten einen gräßlichen Anblick bieten, war seine heilige Leiche zur großen Verwunderung der Heiden und zur Freude der Christen nicht im mindesten entstellt.

9. Die Enthauptung.

Die Enthauptung wird von den Chinesen als eine äußerst entehrende Todesart betrachtet und ist deßhalb die gewöhnliche Strafe der Mörder. Aber auch schon mehrere Missionäre haben durch diesen Tod den ersten und größten Apostel der Heiden, den hl. Paulus nachgeahmt, so zum Beispiele der heldenmüthige P. Chapdelaine. Unser Bild auf S. 22 veranschaulicht den Tod des Msgr. Petrus Dumoulin Borie, der zum Bischofe von Akanthus ernannt war. Der Martyrer kniet, schon von mehreren Hieben getroffen, neben dem Pfahle, auf dem sein Todesurtheil geschrieben steht. Auf dem Elephanten thront der Mandarin und schaut im Schatten seines mächtigen Sonnenschirmes nachlässig ruhend dem blutigen Schauspiele zu. Ein Kreis von Kriegsknechten umgibt die Scene. Erst beim siebenten Streiche fiel das Haupt des glorreichen Blutzeugen. Sonst sind die chinesischen Nachrichter wegen ihrer großen Geschicklichkeit berühmt. Mit ihrem scharfen Schwerte trennen sie auf den ersten Hieb den Kopf vom Rumpfe und verstehen es zugleich, den Hingerichteten so rasch zu Boden zu werfen, daß auch nicht ein Tropfen Blutes seine Kleider befleckt. Das Amt

Martertod des ehrw. P. Marchand.

des Henkers wird übrigens in China keineswegs für entehrend gehalten, wie bei uns. Bei der Hinrichtung kleidet er sich in gelbe Seide und umhüllt sein Schwert mit demselben Stoffe, der durch seine Farbe zeigt, daß die Hinrichtung im Namen und Auftrage des Kaisers stattfindet.

10. Der langsame Tod.

Am fürchterlichsten ist der sogenannte langsame Tod; diese Marter besteht darin, daß man den Verurtheilten bei lebendigem Leibe buchstäblich in tausend Stücke schneidet. Selbstverständlich wird diese schreckliche Qual nur über die größten Verbrecher verhängt, über Vatermörder, Hochverräther und ähnliche greuliche Übelthäter. Da nun aber die Verkündigung einer Religion, welche lehrt, daß es nur Einen Gott gebe und daß der Kaiser von China ein sterblicher Mensch sei, wie alle anderen Menschen, leicht für ein Frevel gegen die Majestät des Kaisers und für Hochverrath gehalten wird, so müssen sich die Missionäre, welche in jenen Ländern den Glauben an Jesus Christus predigen, auch auf diese fürchterliche Todesart gefaßt machen. In der That wurde P. Marchand, ein französischer Missionär, am 30. November 1835 zu Hue in Cochinchina auf diese schreckliche Art hingerichtet.

Wenn der Richter diesen Tod verhängt hat, so wird auf einem öffentlichen Platze der Marterpfahl aufgestellt und der Verurtheilte von Schergen und Kriegern umringt auf die Stelle gebracht, wo er in Stücke geschnitten werden soll. Der Mandarin begleitet ihn mit seinem Gefolge, um die Befehle selbst zu geben. Jetzt wird der Unglückliche an Händen und Füßen fest an den Pfahl geknebelt und sein Hals in ein Eisen gelegt. Neben ihm steht ein bedeckter Korb, ganz mit Messern angefüllt. Auf dem Hefte eines jeden Messers ist die Körperstelle bezeichnet, welche es verwunden soll. Nun hängt es von

der Grausamkeit des vorsitzenden Mandarins ab, welches Messer er dem Henker zu ergreifen befiehlt. Gewöhnlich beginnt die Marter mit der Skalpirung; die Kopfhaut sammt den Haupthaaren wird rundum bis auf eine kleine Stelle an der Stirne losgeschnitten, dann läßt man sie wie einen blutigen Schleier über das Angesicht des Verurtheilten herabhängen. Messer auf Messer wird nun dem Henker in die Hand gegeben und Stück auf Stück von dem Leibe des unter entsetzlichen Qualen Ächzenden losgetrennt; ringsum ist der Boden mit Blut gefärbt und immer neue Messer thun ihr barbarisches Werk, bis endlich die Grausamkeit des Mandarins befriedigt ist und er dem Henker befiehlt, das Herz des Opfers auszuschneiden.

Der glorreiche Blutzeuge Marchand, der, wie wir eben bemerkten, in Cochinchina unter dieser Marter seine Seele aushauchte, war in Passavant bei Vesoul, einem Dorfe der Diözese Besançon, geboren und im Jahre 1827 als Glaubensbote in jenes ferne Land gekommen. Da die Verfolgung ausbrach, glaubte er, der Sturm würde wohl rasch vorüberbrausen; daher blieb er im Lande und hielt sich so gut er konnte verborgen, bald in den Wohnungen der Christen, bald in Wäldern und Höhlen. Aber sein Seeleneifer ließ ihn nicht rasten, und auf einer seiner apostolischen Reisen fiel er in die Hände einer Bande von Aufrührern, die sich gegen den Kaiser Minh-Menh empört hatten. Diese Leute führten ihn als Gefangenen mit sich, denn sie glaubten, durch ihn könnten die Christen vermocht werden, auf ihre Seite zu treten. Als die Rebellen gezwungen wurden, sich in die befestigte Stadt Dschia-Dinh zurückzuziehen, schleppten sie den gefangenen Missionär dahin, gaben ihm aber volle Freiheit, in einer öffentlichen Kapelle mit den Christen Gottesdienst zu feiern. Im September 1835 gelang es der kaiserlichen Armee, die Stadt mit Sturm zu nehmen, und mit den Rebellen wurde auch der unschuldige Glaubensbote gefangen und, in einen Käfig gesperrt, nach der Hauptstadt des Kaiserreiches gebracht. Bei der Ankunft in Hue wurde P. Marchand vor den Gerichtshof gestellt, um verhört zu werden. Man fragte ihn nach seiner Theilnahme an der Empörung, und der Missionär erklärte, wie er auf das Entschiedenste seine Unterschrift für einen Brief verweigert habe, der die Christen auffordern sollte, mit den Empörern gemeinsame Sache zu machen. Aber alle Betheuerungen seiner Unschuld waren vergebens. Die ganze Nacht des 17. Octobers hindurch wurde er mit glühenden Zangen gezwickt, um ein Geständniß seiner Schuld zu erpressen. Endlich wurde das Urtheil gefällt; den 30. November sollte er zugleich mit den Empörern des langsamen Todes sterben. Allein der ehrwürdige Missionär hatte den Trost, daß er für nichts Anderes als seinen heiligen Glauben sterben durfte. Die Mandarine sagten nichts mehr von seiner angeblichen Rebellion, sondern legten ihm Fragen vor, die sich einzig auf die Religion bezogen. Man peinigte ihn abermals mit glühenden Zangen, und der Mandarin fragte: „Weßhalb reißt die christliche Religion den Sterbenden die Augen aus?“ „Das thut sie nicht,“ erwiederte der Bekenner, vor Schmerz wimmernd. Wieder ließ man den Henker die glühenden Zangen anwenden. „Was für verzaubertes Brod gebt ihr denen, die gebeichtet haben, daß sie so starrköpfig an ihrer Religion festhalten?“ Mit seiner letzten Kraft antwortete der Missionär: „Es ist der Leib unseres Herrn Jesus Christus!“ Dieses schöne Bekenntniß war das letzte Wort, welches die anwesenden Christen von den Lippen des Blutzeugen hörten. Gleich darauf setzte sich der Zug nach einem christlichen Dorfe in der Nähe in Bewegung; dort verblutete er unter den Messern der Henkersknechte.

Zum Schlusse wollen wir noch den Triumph einiger jugendlicher Märtyrer aus Tongkin, zugleich als Beispiel von anderen nicht minder grausamen Todesarten, erzählen. Am 2. Juni 1859 hatte man zugleich mit zwei Priestern fünf Zöglinge des Waisenhauses verhaftet; ihre Namen sind Paul Bao, Dominikus Duget, Peter Thae, Peter Tuam und Dominikus Ninh. Am 24. Juli wurden sie vor den Mandarin gebracht. „Tretet das Kreuz mit Füßen,“ sagte er schmeichelnd, „und ich will Euer Glück begründen.“ — „Wir sind auf den Tod gefaßt,“ antworteten die Kinder; „aber niemals werden wir den Herrn, den wir anbeten, mit Füßen treten.“ — „Wer gibt Euch zu essen?“ — „Unser Herr Jesus Christus!“ — „Aber wer kann Euch am Leben erhalten?“ — „Das kann Gott allein, der das Leben gibt.“ Da flammte der Zorn des Richters auf. „Euer Verbrechen,“ schrie er, „ist zwar nicht todeswürdig, aber da Ihr so gesprochen, so sollt Ihr sterben, damit Ihr erfahret, daß Euer Leben in meiner Hand liegt.“ Die Kinder klatschten vor Freude in die Hände und riefen: „So gehen wir in unsere Heimath.“ Wüthend befahl der Mandarin, Peter Thae und Peter Tuam mit starken Stricken an Händen und Füßen zu binden und so über die Erde nach dem Richtplatze zu schleifen; den andern drei Kindern ließ er den Strick um den Hals legen und sie so dem Henker, der sie grausam würgte, nachlaufen. Als die beiden Ersteren auf dem Platze ankamen, wo sie sich die Palme des Martyriums erkämpfen sollten, waren sie durch das Schleifen schon ganz mit Wunden bedeckt und färbten die Erde mit ihrem Blute. Jetzt brachte man den Elephanten, der sie tödten sollte. Das wüthende Thier stürzte sich, von den Soldaten gehetzt, auf Peter Thae, schleuderte ihn zweimal in die Luft und zermalmte ihn unter seinen Füßen. Dann faßte es Peter Tuam und endete in gleicher Weise seinen glorreichen Kampf. Länger dauerte die Todespein der drei anderen Knaben. Die Soldaten faßten das Ende des Strickes, welcher den Hals der drei jugendlichen Bekenner umschlang, zogen an und ließen dann wieder nach und quälten die Kinder so eine halbe Stunde. Endlich erdrosselten sie dieselben.

Möge der liebe Gott in jenen fernen, schon so reichlich mit dem Blute der Märtyrer befruchteten Ländern endlich den Samen des Evangeliums reichliche Früchte bringen lassen; denn das Blut der Märtyrer war allezeit der Same neuer Christen. Mögen auch unsere jungen Leser während der gnadenreichen Weihnachtszeit, welcher wir entgegengehen und an welche die Anfangs-Vignette dieses Blattes sie erinnert, zum göttlichen Kinde für den gesegneten Fortgang des Christenthums in jenen heidnischen Ländern beten, damit auch dort endlich die Zeit der Gnade und der Engel des Herrn erscheine und jene vielen Völker den herrlichen Lobgesang lehre: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Die Erstbekehrten unter den Heiden.